

Forschung (R. Bellah u.a.) besonders betont wurde. Im Gegensatz dazu können gut organisierte und strukturierte Kirchen wie die orthodoxen durchaus attraktiv bleiben und neue Mitglieder einwerben.

Die Studie von Slagle vermittelt kein romantisches oder idealisiertes Bild von der „Nostalgie für die Orthodoxie“, sondern bringt starke und schwache Seiten der orthodoxen Gemeinden gleichzeitig ans Licht. Vielleicht wäre die punktuelle Behandlung weiterer Themen in Bezug auf die Orthodoxie in den USA hilfreich, wie die Rolle des orthodoxen Mönchtums oder der Frauen in der Kirche. Andererseits muss man bei einem derart komplexen und weit verzweigten Thema sicherlich inhaltliche Abstriche machen. Das Buch ist klar geschrieben, gut lesbar und auch für Kurszwecke im Bereich der Religionssoziologie oder der Religionsanthropologie besonders geeignet. Auch die Orthodoxie-Spezialisten, orthodoxe Theologen und Kleriker können darin viele nützliche Informationen und anregende Gedanken entdecken. Aufgrund seiner vielen Verdienste und der Tatsache, dass es eine erhebliche Forschungslücke füllt, ist daher dieses Buch nur zu empfehlen, nicht nur für diejenigen, die sich mit der Entwicklung der Orthodoxie im pluralen amerikanischen Umfeld befassen, sondern auch allgemein für diejenigen, die sich für die Konversionsforschung interessieren.

Vasilios N. Makrides, Erfurt

*Arturo Cattaneo (Hg.), Verheiratete Priester?, Paderborn: Bonifatius 2012, 164 S., 16,90 € (ISBN: 978-3-89710-501-0)*

Das vorliegende Buch greift ein zermalmendes Thema auf, das mit Sicherheit nicht nur in der katholischen Geisteswelt, sondern auch bei anderen christlichen Gemeinschaften immerfort Aufsehen erregt. Diese Ausgabe wurde ursprünglich aus dem Italienischen übersetzt und ist in der Deutschen Nationalbibliographie verzeichnet.

Arturo Cattaneo, der Priester und Dozent an der Kirchenrechtlichen Fakultät Venedig und der Theologischen Fakultät Lugano, hat 32 verschiedene und interessante Texte zusammengefügt, die alle – bis auf einen – von katholischen Priestern verfasst wurden (S. 20-111). Diese Texte sind mit einem Vorwort (S. 9-12) und einem Beitrag (S. 114-139) von *Mauro Kardinal Piacenza* umfasst worden. Zuletzt werden, in der Form eines Anhangs, auch Auszüge lehramtlicher Texte (S. 142-159) über die Verpflichtung des *caelibatus* vom Kanon 33 der Synode von Elvira um 306 oder 308 bis zur Ansprache des heute emeritierten Papstes Benedikt XVI. anlässlich des Priesterjahres 2010 in chronologischer Reihenfolge aufgeführt.

Abgesehen von der beißenden Kritik über die Verpflichtung der priesterlichen Ehelosigkeit, die sich meist einesteils auf die zunehmende Kandidatenknappheit und anderenteils auf die sexuellen Missbrauchereignisse stützt, wird schon in den Geleitworten die erstrebte Absicht dieses Beitrags deutlich festgelegt: „...wir wollen unseren Lesern erklären, weshalb der Zölibat für die Kirche so wichtig ist“ (S. 13) um somit diesem „...wieder zu größerer Wertschätzung zu verhelfen“ (S. 12). Die Wesenheit des Zölibats liegt darin, dass nur durch Aufgeben des Anspruchs auf Ehe und Familie ein Priester Gott als Wirklichkeit annehmen und erfahren und ihn so den Menschen näher bringen kann (vgl. S. 16). „Dies ist der allererste Dienst, den die Menschheit heute braucht“ (S. 16).

Der Herausgeber versucht sein Vorhaben umzusetzen, indem er die oben erwähnten Texte – wobei Wiederholungen von Aussagen unvermeidlich sind – als Antworten auf „die häufigsten und kritischsten Einwände gegen den priesterlichen Zölibat“ (S. 13) benutzt, nachdem er diese nach sieben verschiedenen Gesichtspunkten geordnet hat.

Im ersten Punkt (S. 20-44) wird die priesterliche Ehelosigkeit aus historischer Sicht untersucht. Auch wenn die Verpflichtung zur Ehelosigkeit der Priester, die sich erst seit dem Trienter Konzil im 15. Jahrhundert durchgesetzt hat, keine Ursprünge im Alten Testament und der kultischen Reinheit der jüdischen Priester hat (vgl. S. 22), „...zählt (der Zölibat) zu den ältesten kirchlichen Traditionen überhaupt“ (S. 32). Aus Überzeugung, dass der Herr der Vater aller ist, lebte Christus selbst ehelos und enthaltsam und wurde somit zum Vorbild, dem schon seine Jünger nachgeeifert haben (vgl. S. 24). Diese „radikale Lebensform der Christusjünger, die auch dauerhaften Sexverzicht beinhaltete, hat über Jahrhunderte hinweg gewirkt. Zwar durften bis ins Hochmittelalter hinein verheiratete Männer geweiht werden und verheiratet bleiben; sie mussten aber nach ihrer Ordination enthaltsam leben, während ihre ledigen oder verwitweten Mitbrüder nach der Priesterweihe nicht mehr heiraten durften“ (S. 31). Diese Enthaltensamkeit, für die bekannte Kirchenväter plädierten und welche viele Synoden in ihren Beschlüssen bekräftigten, bezog sich auch auf Diakone und Bischöfe, die vom Tag ihrer Weihe an dauerhaft mit dieser Eigenschaft leben mussten, „weil sie Diener der Sakramente sind und sich diesem Dienst ganz weihen“ (S. 34) sollten, um so „der Kirche uneingeschränkt dienen zu können. Der Zölibatbegriff war also umfassender als heute“ (S. 31). Da aber diese Art von Enthaltensamkeit in der Ehe überhaupt schwierig einzuhalten war, kam man allmählich dazu, auf den verheirateten Klerus zu verzichten und den ehelosen zu propagieren, was zur heutigen Praxis geführt hat (vgl. S. 32).

Im zweiten Punkt (S. 46-58) werden die theologischen Gründe des Pflichtzölibats der lateinischen Kirche angeführt. Auch wenn das Zweite Vatikanische Konzil die Verpflichtung der Ehelosigkeit der Priester nicht als notwendig, sondern als angemessen beschreibt (vgl. S. 46), „besteht die priesterliche Berufung darin, dem Beispiel Christi zu folgen und zu leben wie Er“ (S. 48). Die bedingungslose Opferbereitschaft und Innigkeit des Herrn zur Kirche, welche durch seine Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit zum Ausdruck kommt, soll der Priester nachahmen und diesen Bund zwischen Bräutigam und Braut nachempfinden (vgl. S. 50) mit der Absicht, „der gelebten Liebe und Hingabe des Erlösers ähnlich und anverwandelt zu werden“ (S. 53). Nur durch die völlige Hingabe des Priesters an die Kirche kann und wird dieser Bund nutzbringend sein (vgl. S. 53). Allerdings ist der wichtigste Grund aus theologischer Sicht in der engen Verbindung zwischen der priesterlichen Ehelosigkeit und der Feier der Eucharistie zu erkennen (vgl. S. 57). Der Vollzug jener verweist auf die Zugehörigkeit des Priesters zu Gott alleine, welche wiederum nur durch den Zölibat für alle Gläubigen sichtbar wird.

Als Nächstes folgt ein Abschnitt mit Texten, die hauptsächlich die Thematik Pflichtzölibat und Sexualität ansprechen (S. 60-78). Zuerst wird betont, dass der Verzicht auf das sexuelle Leben auf keinen Fall unnatürlich sei, wie des Öfteren behauptet wird (vgl. S. 60). So argumentieren meist Personen, die im Menschen nur einen körperlichen Aspekt sehen oder mit ihrer eigenen Sexualität nicht zurechtkommen (vgl. S. 61) und somit auch nicht fähig zu einer Ehe sind (vgl. S. 62). Die Tatsache hingegen, dass eine Person sich bewusst und frei entschieden hat, mit dem priesterlichen Zölibat zu leben, setzt seine menschliche und geistliche Reife sowie Ausgeglichenheit voraus und kann somit nicht als Störfaktor betrachtet werden (vgl. S. 64). Somit ist auch das skandalöse sexuelle Verhalten mancher Priester auf

ihre Unfähigkeit zurückzuführen, an ihrer Entscheidung, die sie selbst einst getroffen haben, festzuhalten und nicht auf den Zölibat (vgl. S. 66), der eher unsere Gesellschaft dazu ermutigt „einerseits das vom Lustprinzip geprägte hedonistische Menschenbild und andererseits die materialistische Anthropologie zu überwinden“ und „zu einer ganzheitlichen Sicht der menschlichen Sexualität zu gelangen“ (S. 69). Klar und deutlich werden aber auch die sexuellen Missbrauchsfälle von Klerikern, die anderen Personen entsetzliches Leid und der Kirche großen Schaden zugefügt haben, verurteilt und als abscheulich, tragisch und verletzend bezeichnet (vgl. S. 77). In diesem Sinne sollte man überhaupt die Zulassung zur Weihe mit größerer Sorgfalt und Konsequenz angehen (vgl. S. 70).

Die Texte des nächsten Abschnitts (S. 80-90) beschäftigen sich mit der Berufung und damit, wie man diese erkennen und begleiten kann. Besonders betont wird, dass „der Zölibat nicht nur eine Gabe ist, sondern auch eine Aufgabe und ein Auftrag, immer zu lieben“ (S. 88). Seine kanonische Verbindlichkeit aber hebt nicht die Freiheit des göttlichen Geschenks auf, da „...die Beziehung zwischen Charisma und Institution in der Kirche eine ergänzende ist“ (S. 89). Schon junge Menschen brauchen einen entsprechenden Erziehungsansatz, aus dem langsam aber sicher eine Sehnsucht heranwächst, ihr eigenes Leben dem Dienst der Kirche und den Mitmenschen zu widmen. Dies setzt natürlich eine Begleitung durch erfahrene Erzieher voraus, die ihnen die Fülle des Menschseins vermitteln können (vgl. S. 82). Somit wird der Zölibat nicht als Einschränkung oder Last aufgenommen, sondern als Herausforderung der Selbsthingabe zu Christus und seiner Kirche (vgl. S. 84). Wer sich in Christus verliebt hat, kann nicht ins Wanken gebracht werden und bleibt ihm immer treu (vgl. S. 86).

Im fünften Punkt (S. 92-100) wird das Thema Zölibat und seine Auswirkungen auf die Gemeinde untersucht. Der Priester ist dazu bestellt „die christliche Gemeinde, zu der er gesandt worden ist, aufzubauen und zu leiten“ (S. 99). Die Ehelosigkeit bietet ihm die Möglichkeit, sich ganz und gar dieser Aufgabe zu widmen und ist deswegen auch unentbehrlich. So kann er Christus in uneingeschränkter Hingabe nachfolgen und diese Funktion Christi als Haupt und Hirte der Kirche erfolgreich ausüben. Er kann sich allen Seelen der Gemeinde unterschiedslos öffnen und diese grenzenlos lieben. In diesem Sinne kann ein Priester sich niemals einsam oder frustriert fühlen, wie manche behaupten (vgl. S. 92). Auch wird betont, dass das Alleinsein ein „unverzichtbares Klima der inneren Sammlung und des Gebets“ (S. 94) verschafft und die Begegnung mit dem Herrn ermöglicht, welche für sein seelsorgliches Wirken von Bedeutung ist (vgl. S. 94). Die Ehelosigkeit ist auch kein Hindernis um sich mit Eheproblemen auseinanderzusetzen. „Ein verheirateter Seelsorger läuft immer Gefahr, die Erfahrungen seiner eigenen Ehe unbewusst im vorliegenden Fall wieder zu erleben oder auszuagieren“ (S. 97). Von Wichtigkeit ist eher, dass jeder Priester imstande ist, eine Sensibilität für andere zu entwickeln und mit einer gewissen Herzenswärme Anteil am Leben und Leiden anderer zu nehmen (vgl. S. 97). Ein zölibatärer Priester also kann sich problemlos in eine Gemeinde integrieren und gerade wegen dieses Verzichts auf Ehe und Familie ist er in der Lage, völlig frei zu sein für seine Schwestern und Brüder.

Der vorletzte Punkt (S. 102-112) versucht die Leser zu überzeugen, dass die Verpflichtung zur priesterlichen Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen nicht nur keine Provokation für unsere Gesellschaft ist, sondern auch in nicht europäischen Kulturen eine allgemein hohe Wertschätzung genießt, da in diesen die Enthaltsamkeit schon vorher einen hohen Stellenwert habe (vgl. S. 107-112). Gerade weil mit unserem Tod nicht alles endet „kann der Zölibat als Lebensform ein helles Licht auf dieses noch ausstehende Leben werfen“ (S.

102). Auch der Vorwurf, dass der Zölibat eine frauen- und chefeindliche Kultur protegiert, wird zurückgewiesen. Wieder wird für den Priester Christus zum Vorbild, der „seinen Zeitgenossen gegenüber zum Förderer der wahren Würde der Frau und der dieser Würde Berufung geworden ist“ (S. 104). Die Beteiligung der Frauen am Aufbau der Kirche ist wichtig, da überhaupt innerhalb der Kirche die Sendungen der zwei Geschlechter einander ergänzen (vgl. S. 105). Auch was die Beziehung von Ehe und Zölibat betrifft, die von Treue und Fruchtbarkeit gekennzeichnet sind, ist von einer Ergänzung zueinander im Hinblick auf das Reich Gottes die Rede (vgl. S. 106).

Im letzten Punkt (S. 114-139) werden von *Mauro Kardinal Piacenza* die wichtigsten päpstlichen Dokumente von Pius XI. bis Benedikt XVI. über die Zölibatslehre zusammengefasst und näher untersucht. Somit wird auch ihre Aktualität aufgezeigt (vgl. S. 114). Zuletzt werden noch die Grundlinien dieser Lehre, wie sie aus den Dokumenten zu erkennen ist, aufgezählt und als Arbeitsgrundlage der Priesterausbildung angeboten (vgl. S. 136).

Mit Sicherheit kann man behaupten, dass mit dieser anschaulichen Ausgabe den Lesern ausgiebige Antworten auf die zahlreichen Fragen bezüglich des Zölibats der Katholischen Kirche gegeben werden. Inwiefern es diese Antworten allerdings schaffen, als einleuchtend für die Notwendigkeit der priesterlichen Ehelosigkeit bewertet zu werden und das fehlende Verständnis wiederherzustellen oder zumindest die ablehnende Kritik letztendlich zu erweichen, sei dahingestellt. Erlauben Sie mir, dies nach meinem Erachten in wenigen Sätzen zu begründen:

Was den geschichtlichen Überblick betrifft, wird man sich fragen, wieso die lateinische Kirche nicht ihre bis zum Zeitpunkt des Trienter Konzils bestehende Praxis bezüglich der Kandidaten für die Priesterweihe einfach weitergeführt hat, also sowohl verheiratete, als auch ehelose Kandidaten zu weihen. Dies war auch der Fall in der einen Kirche mit Ausnahme des Amtes des Bischofs, wo man aus praktischen Gründen, seit dem Trullanum im Jahre 691, den Zölibat nur für die Bischöfe voraussetzte. Somit hätte man sich heute viele Unannehmlichkeiten sparen können. Allein an der Einsicht aber, dass nur ein eheloser Klerus der Selbsthingabe an Gott und die Menschen entgegenkommen könnte, kann es nicht gelegen haben. Bei näherer Auseinandersetzung mit der Kirchengeschichte wird man feststellen, dass Rom sich geschichtlich bedingt von der griechisch-römischen Kulturtradition bewusst entfernen wollte, spätestens nachdem der Weg des Papstes Stephan II. im Jahre 753 zum Frankenkönig Pippin führte. Durch die germanischen Invasionen sind viele neue Elemente in die oben genannte Tradition eingedrungen. Neben der Verpflichtung zur priesterlichen Ehelosigkeit sind auch andere Neuerungen zu beobachten, wie z.B. die Bartrasur und der Haarschnitt der Priester, das Bekreuzigen der Gläubigen mit fünf Fingern anstatt drei wie es bisher üblich war, der Vollzug der Taufe nur durch Besprengen mit Wasser und nicht durch Eintauchen, der Vollzug der Eucharistie ohne Wein für die Gemeinde und der Ersatz des Brotes durch die ungesäuerte Hostie. Der Bruch mit Byzanz würde erst als geschichtlicher Fakt erkannt werden, nachdem dieser auch durch äußere Elemente in der kirchlichen Praxis sichtbar gemacht werden würde.

Bei der theologischen Begründung sollte man Folgendes berücksichtigen: Der Mensch wurde als Abbild – griechisch *κατ' εἰκόνα* – Gottes geschaffen (Gen 1,27) und nach dem Menschenbild der Kirchenväter (Irenäus, Origenes, Maximus der Bekenner u.a.) mit der Willensfreiheit – griechisch *αὐτεξούσιον* – ausgestattet, der Fähigkeit also, sich frei bestimmen, entfalten und entscheiden zu können. Wenn schon unser Vater uns diese Willensfreiheit schenkt, gerade weil diese Bestandteil eines menschenwürdigen Lebens ist, sollte kein kano-

nisches Gesetz diese in irgendeiner Weise einschränken und sie somit praktisch außer Kraft setzen. Jeder Mensch soll nur unter der Ordnung Christi stehen, die als Ausdruck der Liebe auch sein Leben bestimmen soll. Diese Liebe sollte auch die Kirche als Grundlage ihrer Ordnung haben.

Was die Beziehung zwischen Charisma und Institution betrifft, scheint mir, dass in gewisser Weise die Institution gegenüber dem Charisma hervorgehoben wird und dass das Charisma ausschließlich institutionell verstanden wird. Somit wird aber die institutionelle Dimension der Kirche und ihrer Ämter überbetont und ihre charismatische unterschätzt. Dies kann zu Fehlentwicklungen führen. Außerdem gab es im Verlauf der Kirchengeschichte charismatische Phänomene, die anfangs mit einer institutionellen Gestalt in Erscheinung traten und funktionierten, wie z.B. die Ämter der Apostel, der Propheten, der Lehrer u.a. (vgl. 1 Kor 12,28-31), dann aber verloren gingen, weil die Kirche mit neuen Herausforderungen konfrontiert war und davon Abstand nahm, auf eine institutionelle Festigung dieser zu bestehen.

Zuletzt möchte ich den Punkt Sexualität und Pflichtzölibat ansprechen. Generell entsteht der Eindruck, dass aus den Texten eine gewisse Angst und Abneigung für die Sexualität hervorgeht. Eine solche Furcht und Abwertung aber ist nirgendwo in den Evangelien zu finden, auch nicht in der Form der kleinsten Anspielung. Selbst als die Jünger bemerken, während Jesus einst die Mengen jenseits des Jordans lehrte, dass die Ehelosigkeit zu bevorzugen ist gegenüber den Schwierigkeiten einer monogamen Beziehung, scheint mir die Antwort unseres Herrn sehr zurückhaltend. Er spricht über diejenigen, die aus physischen oder sozialen Gründen gezwungen sind, auf Sexualität zu verzichten, und unterscheidet klar diese beiden Fälle von einer möglichen persönlichen Errungenschaft dieses Verzichts aus asketischer Freiheit des Menschen, mit dem Ziel der völligen Selbsthingabe nach dem Abbild der Dreieinigen Gottes um des Himmelreichs willen (vgl. Mt 19,10-12).

Der Berufung sollten meines Erachtens sowohl verheiratete als auch ehelose Personen nachkommen können. Dieser Ansicht werden sich bestimmt auch andere anschließen und auf die Frage, welche die Titelseite des Buches aufwirft, *Verheiratete Priester?* eine Gegenfrage als Antwort stellen: *Wieso nicht?*

*Ilias Papadopoulos, Münchenstein*